Erziehungshilfe

»Alle haben diese Urliebe«

Wenn Eltern in Schwerin nicht weiterwissen, können sie auf Sven Drewke und Heike Wojak zählen. Sie verurteilen nicht, sie kümmern sich. SUGÁRKA SIELAFF war einen Tag lang mit den beiden Familienhelfern unterwegs

In der DDR galt der Große Dreesch in Schwerin als Vorzeigesiedlung, heute stehen die Plattenbauten für Perspektivlosigkeit

Foto: Norman Hoppenheit; kleine Fotos: Benjamin Gutheil für DIE ZEIT (r.)

Sven Drewke mag seine Arbeit. Das stellt er gleich am Anfang einmal klar. »Es gibt ja Leute, die beschweren sich jeden Tag, aber das geht mir überhaupt nicht so.« Der studierte Pädagoge, kahl rasiert, Mitte vierzig, sitzt an einem Versammlungstisch der Arbeiterwohlfahrt in der Schweriner Altstadt und plant seinen Tag. Neben ihm Heike Wojak, mit der er oft im Tandem arbeitet. Die beiden sind Familienhelfer. Im Auftrag des Jugendamtes besuchen sie Schweriner Eltern, weil befürchtet wird, dass das körperliche, geistige oder seelische Wohl ihrer Kinder gefährdet sein könnte. Die beiden betreuen aber auch Mütter und Väter, die selbst um Hilfe bitten, weil sie nicht weiterwissen.

Drewke kann gut mit Schulverweigerern und Vätern. Heike Wojak kann gut mit Müttern und Mädchen. Vor den Familien siezen sich die beiden, hier im Büro nicht. »Du, Herr Drewke«, sagt Wojak, »nimm deinen Kaffee mit, die Meinhardts sind da.«

Herr und Frau Meinhardt, die wie alle Eltern in diesem Text eigentlich anders heißen, warten auf einem roten Sofa im Beratungszimmer. Die beiden sehen mitgenommen aus. Sie tragen Kurzhaarschnitt, Jeans und Sweatshirt. »Ich habe mir einen Timer gekauft«, platzt Sandra Meinhardt heraus, als sie Heike Wojak sieht, »für 50 Cent, bei Kaufland!« – »Toll, für 50 Cent?«, sagt Wojak. »Jetzt hat die Zettelwirtschaft ein Ende. Sehr gut, Frau Meinhardt, sehr gut!« Sie lachen zusammen. Sandra Meinhardt hat eine leichte geistige Behinderung und Schwierigkeiten, sich Termine zu merken und sie einzuhalten. In ein paar Tagen hat sie eine Verabredung mit dem Jugendamt. Nach zwei Jahren in einer Jugendwohngruppe soll Jonas, der elfjährige Sohn der Meinhardts, zu seinen Eltern zurückkehren. »Ich bin da optimistisch«, sagt Sven Drewke zu den Eltern, »aber die endgültige Entscheidung trifft das Jugendamt.« Jonas ist auf eigenen Wunsch ausgezogen. Die Eltern stritten, der Vater trank. Nun geht es darum, ob Vater und Mutter ihre »Hausaufgaben gemacht haben«, wie Heike Wojak das nennt. Sie hatten den Auftrag, ein Kinderzimmer für Jonas einzurichten, das gab es vorher nicht. »Ich habe ihm kleine Mokkatassen aufgehängt«, sagt Herr Meinhardt.

Ein wenig sehen sie selbst aus wie Kinder, wie sie da vor den Familienhelfern sitzen, sich ab und zu streiten, einander zwicken und kichern. Wenn Sven Drewke es schafft, die Aufmerksamkeit der Meinhardts zu bekommen, geht es um anstehende Termine. Zur Lehrerin und zum Arzt wird er mitgehen. Aber wie hat es mit dem Aufstehen geklappt, als Jonas neulich probeweise zu Hause war? Wenn Jonas morgens duschen will, damit er nicht riecht, dann ist das gut, sie sollen es erlauben. »Der schwitzt ja auch wie verrückt, wenn der schläft«, sagt Herr Meinhardt, stolz darauf, seinen Sohn jetzt genau im Blick zu haben.

»Wenn die Eltern so mitmachen, können wir als Familienhelfer Berge versetzen«, sagt Heike Wojak, als die Meinhardts gegangen sind. Wojak ist überzeugt, dass die meisten Eltern nur das Beste für ihr Kind wollen. »Alle haben diese Urliebe.« Nur wie das geht, zu lieben und sich zu kümmern, das wüssten sie nicht selbstverständlich. Woher auch? Sie selbst haben es in ihren Familien oft nicht erfahren. »Wir schauen mit den Eltern immer auch die eigene Biografie an, wollen wissen, was sie erlebt haben.« Wojak reißt die Augen auf: »Ich habe solchen Respekt vor diesen Menschen!«

Mecklenburg-Vorpommern ist nach Bremen und Berlin das Bundesland mit den meisten materiell armen Bewohnern. Nahezu jedes dritte Kind ist hier armutsgefährdet. Was das heißt, haben Drewke und Wojak täglich vor Augen. Das Geld reicht dann nicht für gesundes Essen, Kultur, Hobbys oder Urlaub. Die Spirale dreht sich immer weiter in Richtung gesellschaftliches Abseits.

Zweiundzwanzig war Heike Wojak, als sie vor sechs Jahren als Familienhelferin anfing. Sie hat einen Bachelor in Sozialer Arbeit und eine Ausbildung als Systemische Beraterin gemacht. »Nach dem Studium wusste ich gar nichts«, sagt sie. »Die Fachkraft, die ich heute bin, bin ich durch mein Team geworden.« Mit ihren Kollegen würde sie alles besprechen, Ratlosigkeit und Trauer teilen, aber auch mal dumme Scherze machen. »Das ist unsere Psychohygiene«, ergänzt Sven Drewke. Die Familienhelfer müssen oft schwere Entscheidungen fällen. »Wenn wir dem Jugendamt empfehlen, ein Kind von den Eltern zu trennen, dann zerreißen wir eine Familie«, sagt Heike Wojak, und ihre Jugendlichkeit fällt bei diesem Satz für einen Moment von ihr ab. Sie erzählt von einer Mutter mit vier Kindern, die eines Abends versuchte, sich mit Tabletten umzubringen. Am nächsten Tag hat Wojak dem Jugendamt empfohlen, die vier Kinder in Obhut zu nehmen, was dann auch geschehen sei. »Das ist eine kurzfristige Maßnahme, aber keine Lösung!« Das ist ihr wichtig zu sagen. »Viele Menschen, mit denen ich rede, denken, das ist doch einfach: Vater ins Gefängnis, Mutter in die Therapie und die Kinder ins Heim. Aber das bringt gar nichts, weil die Familie sich in einem Vierteljahr wieder genauso am Küchentisch gegenübersitzt und sich nichts verändert hat. Man muss mit den Familien arbeiten, damit sich etwas ändert.« Ihr Beruf habe sie verständnisvoller gemacht, sagt Wojak. Richtig ärgern kann sie sich über all die Vorurteile, die es gegenüber ihren Klienten gibt. »Gehst du wieder zu den Dummies im Plattenbau? – Wenn ich das höre, werde ich wirklich böse. Was wissen denn die Leute schon über das Leben dieser Menschen?«

Demütigung, Sprachlosigkeit, Gewalt sind Erfahrungen, die oft von einer Generation an die nächste weitergereicht werden. »Aber wenn ich es dann schaffe, die Sache zu drehen«, sagt Sven Drewke und beginnt seine Tasche zu packen, »dass die Kinder einen Abschluss machen oder eine Ausbildung, dass da was ins Positive geht und nicht mehr ins Negative – das ist toll!« Er hat in der DDR eine Ausbildung zum Forstwirt gemacht. Dann kam die Wende, und er ging zur Bundeswehr. Als Offizier hat er Panzergrenadiere für Auslandseinsätze ausgebildet und Pädagogik studiert. Irgendwann wollte er der Familie das Nomadenleben mit den ständigen Versetzungen nicht mehr zumuten. Seine erste Stelle als Familienhelfer hatte er beim Kinder- und Jugendnotdienst, wo er im Auftrag des Jugendamtes Kinder in akuten Krisensituationen aus ihren Familien holte. ▸

Heike Wojak arbeitet seit sechs Jahren als Familienhelferin in Schwerin

Sven Drewke ist Pädagoge und hilft Familien in Krisensituationen

Es gebe Einsätze aus dieser Zeit, an die er sich für immer erinnern werde, sagt Drewke. Wie die Geschichte einer Mutter und ihres 13-jährigen Sohnes. »Das waren ganz ›normale‹ Menschen, gut gekleidet, an denen war nichts Auffälliges.« Bis er eines Tages ihre Wohnung betrat, die vollgestopft war mit Gegenständen und Essensresten. Die Toilette war nicht im Gebrauch. In den Zimmerecken lag Kot. »Seitdem halte ich alles für möglich.«

»Kommst du, Frau Wojak?«, fragt er seine Kollegin. Sie gehen zum Auto. Jetzt stehen die Hausbesuche an.

Der Große Dreesch ist ein Plattenbauviertel am Rand von Schwerin. Zu DDR-Zeiten heiß begehrtes Neubaugebiet im Grünen, nach der Wende kam die Arbeitslosigkeit. Das Viertel veränderte sich. Einige der grauen Riesenwürfel im Nieselregen sind inzwischen bunt angemalt. Andere stehen leer. Ihre blicklosen Fenster sind mit Bildern von Teenie-Stars zugeklebt. Hier und da ein Spielplatz, Penny, KiK und Ein-Euro-Läden.

Als Sven Drewke das Auto parkt, schiebt sich eine Spitzengardine zur Seite. Ein faltiges Gesicht, eingerahmt von roten Locken, mustert die beiden Ankömmlinge ausdruckslos. »Wir fallen hier auf«, flüstert Heike Wojak, während ihre grauen Stiefeletten über das Pflaster klappern, »optisch passen wir nicht hierher.« Und im schimmernden Steppmantel, mit glattem Gesicht, wirkt sie wirklich kurz wie ein Fremdkörper. Dann drückt Wojak den Klingelknopf und ruft in die Gegensprechanlage: »Hallo, hier ist die Frau Wojak!«

Frau Müller, Mitte 40, steht im Halbdunkel ihres Flurs. Hager, leicht nach vorn gebeugt, den Kopf zwischen die Schultern gezogen. »Annegret Müller«, flüstert sie zur Begrüßung. Am großen Tisch im Wohnzimmer malen und spielen ihre vier Kinder. Insgesamt hat sie sechs, zwei sind schon ausgezogen. In den Teppich haben sich schwarze Brandflecken gefressen. Die sandfarbene Tapete pellt sich von den Wänden, an denen eingerahmt bunte Puzzles hängen. Der Mangel, er ist hier offensichtlich. Aber auf dem Tisch stehen Schüsselchen mit frischen Gurkenscheiben und roten Äpfeln. Die Müllers sind Heike Wojaks Erfolgsgeschichte. Florian, 14, ist Einser-Schüler. Und der zehnjährige Malte schreit seine Mutter immer seltener an. Du Hure. Du Fotze. Worte, die er von seinem alkoholkranken Vater gelernt hatte, der Annegret Müller jahrelang demütigte. Inzwischen hat er Hausverbot.

Cindy, die Kleinste, sei krank, sagt Annegret Müller, die von Hartz IV lebt, leise, und natürlich sei sie gleich beim Arzt gewesen. Sie zeigt die Medizin. Die Kinder streiten. »Schluss jetzt, Cindy, der Malte hatte das Malbuch zuerst«, ruft Florian seine kleine Schwester zur Ordnung. Cindy verstummt und lässt das Malbuch los. Florian sei ein »Leuchtturmkind«, sagt Wojak, empathisch und intelligent, halte er die Familie zusammen. Er wird es in ein gutes Leben schaffen, sagt Wojak. Auch wenn sie weiß, dass ihre Prognose keine sichere ist. Seit zwei Jahren kommt sie hierher. Sie ist mit Annegret Müller zur Polizei gegangen, um deren Mann anzuzeigen. »Was diese Frau geschafft hat, dazu wäre ich nicht in der Lage«, sagt Wojak. »Sie steht um fünf auf und fällt abends spät ins Bett. Sie lebt für ihre Kinder.«

Viel später treffen sie sich wieder am Auto. Sven Drewke war bei einer depressiven Mutter und ihrer Tochter. Zu Hause würde er nie über seine Fälle sprechen, erzählt er während der Rückfahrt. »Zu meiner Frau sag ich immer, lieber nicht. Ich brauche diesen Abstand.« Zurück im Büro versammeln sie sich mit ihren Kollegen am runden Tisch. Und Sven Drewke möchte noch etwas zurechtrücken. »Glauben Sie nicht«, beginnt er, »dass wir nur sozial schwache Familien betreuen. Missbrauch und häusliche Gewalt kommen auch in gut situierten Kreisen vor.« – »Das sind nur eben keine Multiproblemfamilien, sie haben meist nur ein Problem und fallen darum nicht so auf«, ergänzt Heike Wojak. Und dann erklärt sie, wie eine Familie zum »Multiproblem« wird. Es beginnt mit Arbeitslosigkeit und Hartz IV. Die Familie bekommt finanzielle Probleme, sie gerät in Stress. Das führt nicht selten zu gesundheitlichen Problemen, und die Kinder tragen die Konflikte in die Schule. Dort haben sie dann noch zusätzlichen Stress und werden zu Schulverweigerern. »Innerhalb kürzester Zeit sind so vier Probleme entstanden!«

Historisch sei die Familienhilfe einmal entstanden, um die gesellschaftliche Mitte bei der Erziehung ihrer Kinder zu unterstützen, sagt ein Kollege Wojaks, der mit am Tisch sitzt. »Inzwischen sorgen wir mit unserer Arbeit eher dafür, dass auch sozial schwache Familien irgendwie noch zurechtkommen.« Alle schweigen.

Draußen ist es inzwischen dunkel geworden. Heike Wojak wird jetzt nach Hause fahren aufs Land, zu ihrer Familie, den Hühnern und Katzen. »Neulich habe ich mich bei meinen Eltern bedankt«, sagt sie noch. »Durch meine Arbeit ist mir erst klar geworden, wie viel sie richtig gemacht haben.« ●

LANDHEIM SCHONDORF
INTERNATSSCHULEN AM AMMERSEE | SEIT 1905

Gemeinschaft erleben. Vorbild werden.

Internatsschule mit einzigartiger Lage am Ammersee am Stadtrand von München

Individuelle Hinführung zum bayerischen Abitur von den Klassen eins bis zwölf

Über 75 Prozent Weiterempfehlungen

Global Member of Round Square International

Was wir unter dem Begriff Vorbild verstehen und was das für Ihr Kind bedeutet, erfahren Sie unter

www.landheim-schondorf.de